Die Gallusstadt

Autor(en): **Grütter, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **45 (1943)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-947882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

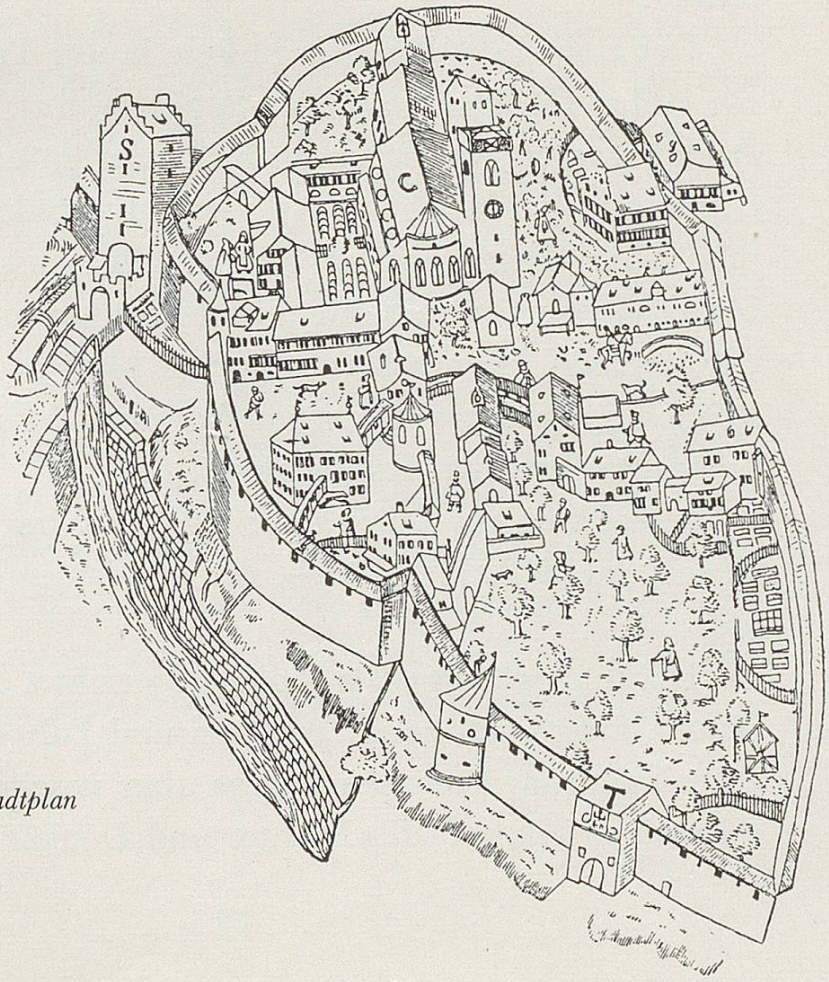
http://www.e-periodica.ch

Die Gallusstadt

In eine moderne Stadt geht der moderne Mensch sonst mit Vorliebe per Flugzeug auf Besuch. Und weil St.Gallen eine moderne Stadt ist, rechnet es mit diesen Besuchern und hält ihnen zwecks Landung auch gleich zwei Flugplätze freundlichst zur Verfügung: im Bild den alten und im Altenrhein den neuen.

Dabei bietet die Ankunft im Flugzeug Gelegenheit, die nordöstlichste Kantonshauptstadt gleich anfangs von oben herab zu betrachten, und eine fremde Kantonshauptstadt von oben herab zu betrachten, macht dem echten Schweizer immer wieder Vergnügen.

Hat er zudem Sinn für Städtebilder aus der Vogelschau, dann erkennt er unschwer, wie sich hier um Kloster und Kirche



Klosterplan nach dem Stadtplan von Melchior Falk 1596

ein erster Häuserring gelegt hat, wie ein zweiter sich deutlich bezeichnet und eine dritte Vorstadt sich angliederte, alles einst eingefaßt von Mauern mit Toren und Türmen, bis die neue Zeit daherbrauste, die Mauern niederlegte und nach Westen und Osten hin neue Vorstädte erstehen ließ.

Nun aber glaube man bitte nicht, daß in dem alten geschlossenen Stadtkern auch die Meinungen der Bürgerschaft stets so einheitlich und geschlossen gewesen seien. Nein, zwischen Stadt und Kloster kam es vielmehr immer wieder zu Reibereien, bis die Stadt endlich dem Abt ihre Rechte abgerungen und sich zur freien Reichsstadt aufgeschwungen hatte.

Als sie dann unter Führung ihres Humanisten Vadian die Reformation einführte und die Bürgerschaft vorübergehend sogar das Kloster besetzte, war natürlich von Ruhe erst recht keine Rede mehr. Und wer eine Nase dafür hat, riecht noch heute gelegentlich hüben und drüben so etwas wie Pulverdampf.

Der erste St.Galler aber ist kein lauter Trommler, sondern ein stiller Heiliger gewesen: Sankt Gallus. Aus dem fernen Irland war er herübergekommen und hatte zuerst den Zürchern ihre heidnischen Irrtümer auszureden versucht. Weil man aber dorten wieder einmal alles besser wissen wollte, zog er verärgert von dannen und kam heraufgestiegen ins Tal der Steinach. Hier in dieser Wildnis blieb er in einem Dornenstrauch hängen, was für einen frommen Mann wie Gallus ein besonders freudiges Erlebnis war.

„Hier laßt uns Zellen bauen!“ rief er beglückt aus, machte Feuer und hieß einen Bären, der ihm begegnete, Holz darauflegen.

Der denkwürdige Bär, hochaufgerichtet auf seinen Hinterpfoten, ziert noch heute Wappen und Fahnen der Stadt. Die stille Zelle des frommen Gallus aber wuchs heran zu einem mächtigen Kloster, das Dichter und Denker beherbergte ,von

Königen und Kaisern besucht wurde und jahrhundertelang die geistige Mitte Alemanniens und ein Edelstein des Reiches war.

*

Die alten, ehrwürdigen Klosterbauten findet der Besucher heute allerdings nur noch in den Büchern. Aus dem Stadtbild sind sie längst verschwunden, und an der Stelle der früheren steht jetzt die neue Klosterkirche aus dem 18. Jahrhundert, nicht mehr ganz Barock und noch nicht ganz Rokoko, sozusagen Barockoko also, aber eines der schönsten und herrlichsten Werke jener Zeit. Die beiden stolzen Türme der Ostfront sind eben wieder geputzt und verjüngt worden und ihre neu vergoldeten Kreuze blinken weithin das Tal hinauf und hinab.

Doch ließen es der Abt und seine Konventualen mit der neuen Kirche allein nicht bewenden. Auch die Klostergebäude wurden jetzt im 18. Jahrhundert neu errichtet, und vor den Toren der Stadt erstand „zur Ergötzung der Klosterherren" ein kunstvoller, modischer Garten. Dabei wurden die Batzen nicht gespart, wie heute noch die berühmte Stiftsbibliothek zeigt, ein Prunkraum, vor dessen fürstlicher Pracht der gute Gallus, der an eine etwas einfachere Zimmerausstattung gewöhnt war, bestimmt sehr große Augen machen würde.

Aber früher, als es sich die Klosterherren geträumt hatten, war es mit ihrer Ergötzung schon wieder zu Ende. Die Französische Revolution warf Wellen ins Land, denen gleichsam als Schaumgeborene der Kanton St. Gallen und seine Regierung entstiegen. Und natürlich mußte die neue Regierung auch ein Regierungsgebäude haben, wozu sich nun ein Teil der Klosterbauten ganz ausgezeichnet verwenden ließ, bis auf diesen Tag.

*

Wandert man durch die Straßen der alten Stadt, dann trifft man immer wieder auf schöne Häuserfronten, oft mit reich geschnitzten Erkern, so am Haus „zum Greif" oder am Haus „zum Pelikan" oder an dem „zum liegenden Hirsch"; ein ganzes Bestiarium von Häusern könnte man zusammenstellen. Die meisten davon sind Früchte jenes Fleißes, mit dem die St.Galler vor Zeiten und jahrhundertelang die Leinwandweberei betrieben und vor allem den Leinwandhandel, aus dem sie Reichtum und europäischen Ruf zogen.

Und vielleicht auch kommt es von der Leinwand her, die – wie alte Bilder und Stiche lehren – auf den Matten vor der Stadt draußen gebleicht worden ist und säuberlich behandelt sein wollte; vielleicht kommt es von der weißen Leinwand her, daß die St.Galler Hausfrauen der Reinlichkeit fanatisch ergeben sind. An Tagen der Kehrichtabfuhr beispielsweise stehen die Kübel blitzblank geputzt vor den Häusern Parade.

*

Das frühe Mittelalter, die Zeit des späten Barocks, das waren Glanzpunkte in der Entwicklung St.Gallens. Und dann wieder das 19.Jahrhundert. Da wurden die Spitzen und Stickereien die große Mode und traten ihren Siegeszug in die Welt an, und es gab kein Haus, in dem nicht irgendwer irgendwo irgendwie vom Umgang mit Stickereien lebte.

Und viele lebten glänzend! Wobei der Goldstrom, der jetzt rascher und reicher ins Tal floß als die Steinach hinaus, nicht etwa in Truhen und Schränken versickerte, sondern er bewässerte auch das Feld des geistigen Lebens, das aufsproß wie die Sommersaat nach einem warmen Gewitterregen. Besonders für die Architekten waren das fette Jahre. Schade nur, daß gerade auch damals in der Baukunst die schöpferische Kraft etwas an Verfettung litt.

Ist deshalb auch nicht alles „schön", was damals hier geschaffen wurde, so ist es doch interessant, und jedenfalls kann man in keiner Schweizer Stadt so deutlich wie in

St.Gallen erkennen, daß der Jugendstil eine Notwendigkeit und die Jugend eines Stiles war, an dem wir noch heute herumlaborieren.

St.Gallen ist damals zu seinen Museen gekommen, zu neuen Kirchen, protestantischen und katholischen, die am Samstagabend und an Sonntagen mit ihrem Geläute das ganze Tal erfüllen, zu seinen Schulhäusern natürlich und zur Handels-Hochschule. Die neue Bibliothek trägt den Namen „Vadiana", und als erste Stadt in der Schweiz erhielt St.Gallen ein großes Hallenschwimmbad. Eine Tonhalle wurde gebaut, in der jetzt im Winter Othmar Schoeck die Abonnementskonzerte dirigiert – um die Jahrhundertmitte sahen die Sankt Galler Franz Liszt und Richard Wagner als Gastdirigenten am Pult –, und seit achtzig Jahren schon besitzt die Stadt ihr eigenes Theater, was mit sich bringt, daß auch hier gelegentlich eine Theaterfrage zur Behandlung steht. Doch das ist ein Kapitel für sich und nicht immer ein besonders erfreuliches.

Ungetrübte Freude dagegen bereitet ein Gang in die Landschaft. Schon die Namen haben es in sich: Rosenberg, Freudenberg, Harfenberg, Blauer Himmel und Tal der Demut, Drei Linden und Rehetobel, Falkenwald und Blumenwies . . .

Glückliche Zeit, die für Hügel und Hänge, für Matten und Wälder solche Namen fand und unsere Not noch nicht kannte, sich täglich mit der Weltkrise im allgemeinen und mit der Stickereikrise im besondern befassen zu müssen.

Stehst du aber oben beim Wildpark Peter und Paul, siehst du vor dir Hirsche und Rehe grasen, tief unten die weite Fläche des Bodensees und drüben die Hügelwellen des Schwabenlandes, dann pfeifst wohl auch du auf alle Jammertiraden. Und vielleicht ist das mit der Krise wieder einmal bloß Einbildung. Denn das Land ist schön und reich wie am ersten Tag!

Dr. Max Grütter.

(„Aus Liebe zum Land" 1936)

Indi nom̄ bonespacis placuit atq̄ conuenit adcreuit mihi di uoluntas uoterra uris
mei facere donationem adhonorē sū gallonis & sōi desidern in loco nuncupante quedicū
nomen uillares idē ahorninesuuanc hobas iii & ingaulichesburia hobas. v. qd ita & feci
terra donationis ego aloinus & per hanc cartola donationis adie p̄sente firma perma
neat. siquis uero qd fieri non credo si ego ipse aut ullus deheredib, mis quicontra hanc
donationē uenire aut agere conauerit in primis di ira concurrat & a communione
corporis uel sacerdotū extraniossit. & in a cū fisco auri libras duas & argenti tres & qd petit uindicare
non ualiat sed p̄sens hec donatio omnē tēpore firma p̄maneat cū estipulatione subnixa
Actus monasterū sū gallonis signū aloini qui hanc donationē fieri rogauit. siḡ stephani
siḡ iacobi. siḡ petri. siḡ uuulahanis. siḡ lanto eni. siḡ uual tori. notaui qd feci in mense iuni
die̅ xuin KL AVG Ego petrus scripsi & sub scripsi sub teodorico rege

Zwölfhundert Jahre alte Urkunde und kein Staub und Moder, sondern schön erhalten und gut lesbar, vielleicht nicht schlechter wie in den ersten Jahrzehnten ihres Bestandes.

Ein schönerer Beweis für die Nützlichkeit unseres musterhaften St.Galler Stiftsarchives läßt sich kaum anführen wie eben diese uralten Pergamente, die dort leicht erreichbar und vorzüglich konserviert die heute 1200jährige Klosterkultur, soweit sich solche in dokumentarischen Briefen und Urkunden äußern konnte, für die Nachwelt beweisen.

Das abgebildete Stück ist eine Besitzübertragung aus den Jahren 720–730, ausgefertigt zur Zeit der Regierung des Merowinger Königs Theoderich.

Gerade durch diesen Vergleich, in der Abstandnahme von der Zeit des merowingischen Königshauses zu den heutigen Tagen, können wir erfassen, wie alt die Kultur der Gallusstadt, gemessen an der Kurzfristigkeit der Ereignisse der Gegenwart, ist.

Älteste, in St.Gallen (Stiftsbibliothek) erhaltene Urkunde. Sie behandelt die Schenkung eines Aloin an das hier zum erstenmal genannte Kloster St.Gallen. Als Zeugen werden aufgeführt: Stephan, Jactati, Petrus, Walahanis, Lantoenus, Wallot. Die Urkunde stammt aus der Zeit des Merowingerkönigs Theoderich IV. ;das genaue Datum dürfte zwischen den Jahren 720 und 737 liegen